Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Vierter Jahrgang.

1tes u. 2tes Quartal.

Mit sechs und zwanzig Kupfern.



Breslau,
bei C. Friedrich Barth jun. 1803.

Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Vierter Jahrgang. No. 1.

Sonnabend, den 1ten Januar 1803.

Eine Partie bey Hirschberg,
auf dem Wege nach dem Helikon.

Die ganze Gegend ist sehr kenntlich. Im Mittelgrunde zeigt sich die Hirschberger Kirche, nebst einigen nachbarlichen Gebäuden.

Daß wir übrigens diesesmal zum Neuen Jahre statt eines allegorischen und symbolischen Kupfers lieber die Abbildung eines einheimischen Gegenstandes liefern, werden uns die Freunde landschaftlicher Zeichnungen, besonders von vaterländischen Gegenden gewiß gern verzeihen.

Gesang zum neuen Jahre.

Nach der Melodie: Freut euch des Lebens.

Auf! singt dem Jahre,
Das uns so freundlich winkt,
Im Arm des Friedens
Herniedersinkt!
Auf Erden ist kein größer Gut,
Als Frieden und ein froher Muth.
Den Frieden hat es schon gebracht,
Die Freude bring' es nach!

Auf! singt dem Jahre 22. 2c.
Dem Dulder, dem der Krankheit Quaal
Des Lebens reinste Freuden stahl,
Verscheuch' es seiner Fieber Heer,
Und schenk' ihm neue Kraft!

Auf! singt dem Jahre 2c. 2c.
Dem Armen, den der Mangel drückt,
Der bangend in die Zukunft blickt,
Dem theil' es von des Reichen Prast
Ein mässig Scherflein zu!

Auf! singt dem Jahre 2c. 2c.
Es mache manch beglücktes Paar,
Und eine, was geschieden war!
Ein holdes Liebchen schenk es Dem!
Und Jenem einen Freund!

Auf! singt dem Jahre 2c. 2c.
Dem Handel geb' es Glück und Kraft,
Und segne Kunst und Wissenschaft!
Des Landes Herrscher sey beglückt!
So sind wirs alle mit.

Auf! singt dem Jahre 2c. 2c.
Und, was, wie Doctor Luther lehrt,
Zur vierten Bitte sonst gehört,
Und was im Und desgleichen steckt,
Fall jedem Stande zu!

Auf!

Auf! singt dem Jahre ꝛc. ꝛc.

Ja, Jedem woll der reiche Gott
Ein fröhlich Herz, und Trost in Noth,
Und aller Leiden Arzeney
Die Hofnung ihm verleihn!

Auf! singt dem Jahre ꝛc. ꝛc.

Fn.

Glückwunsch zum neuen Jahre.

Gesprochen im Ton des Pater Abraham.

Günstiger, lieber Leser! Es ist ein alt Herkommen, daß die Menschen einander zum Neujahr mit guten Wünschen empfangen. Freylich ist das Wünschen nur ein Wünschen, ich meyn', es ist ein Windschen, leer und vergänglich wie der Wind, und oft nichts, als ein blosser Wind: es ist ein Wennschön, wenn es einträfe, wär' es wohl schön: es ist ein Wähnschen, eitel Wähnen und Meynen: es ist aber auch ein Winschen, denn Win heißt im alt Deutschen ein Freund, und Mancher meynts mit seinen Wünschen, wie ein guter Freund zum Andern.

Darum wollest du, günstiger Leser, an diesem ersten Tage des neuen Jahres meine Wünsche gern und freundlich aufnehmen. Ich will sie nicht ausstatten mit scharfen Worten und Stichelreden: ich will nicht den Sittenlehrern wünschen, daß sie nicht seyn mögen wie die Glocken, die Andern zur Kirche rufen, und bleiben selbst draussen, oder wie die Zimmerleute Noahs, so ihm die Arche halfen bauen, damit er sich rettete, sie selbst aber seyn zu Grunde gegangen: ich will

 nicht

nicht den Soldaten wünschen, daß sie seyn sollen, wie das Wort Soldat umgekehrt lautet tadlos, d. i. tadellos: ich will nicht den Handelsleuten wünschen, daß sie nicht seyn, wie jene, die statt Rheinwein kein Wein, statt Lütenberger Lügenberger verkaufen: ich will nicht den Frauen wünschen, daß sie nicht seyn sollen wie die Uhren, in denen immer eine Unruhe ist — ich will allen und jeden ohne Häkeln und Mäkeln das Allerbeste wünschen, was ihnen mag zu Theile werden.

Das ist nemlich in bildlichem Sinne, was der heilige Bernardus zu Fusniac gethan. Allda waren in der Kirche so viel Mucken, daß die Leute erschrecklich davon molestiret worden, dannenhero Bernardus sie alle exkommunicirt und vertrieben. So meyn' ich, lieben Herren, daß auch Euch mögen in diesem Jahre alle Mucken fern bleiben, solche Mucken, so der Seele alles Licht umgaukeln und durch ihr Stechen und Prikkeln alle Freude nehmen. Ein Mancher sieht so sauer aus, wie ein Essigtopf, er kratzt hinter den Ohren, wie ein Pudel im Julio: er seufzet, wie ein Schanzkarren, der nicht geschmiert ist: er ist so maulhenkolisch, daß im Kalender seiner Stirn nichts, denn trüb Wetter ist. Mit einem Wort, in Egypten zu Pharaons Zeit war eine unzählbare Menge Mucken, aber dieser Mann macht sich deren viel mehr. Was soll ich anfangen, klagt er, mein Gewerb ist unter dem Zeichen des Krebses, es geht alles rückwärts; mein Maul ist unter dem Zeichen des Wassermanns, es kommt im ganzen Jahre kein Tropfen Wein hinein: meine Freund seynd unter dem Zeichen des Scorpions, sie lassen mich alle im Stich. Was soll ich dann anfangen! Fort mit den Mucken, guter Freund, so wird sich alles geben.

ben. Mach kein runzlich Gesicht, wie ein Hackbrett in der Küche, mach kein finstre Miene, wie ein angehauchter Spiegel. Munter, sey zufrieden und guter Hofnung, die Melancholia ist des Teufels Säugamme, Freude ist Gott des Herrn seine Haushälterinn.

Sag, mein lieber Grämling, meynst du, der alte Gott sey gestorben, oder er habe die Welt vergessen, wie ein schlechter Guthsherr ein abgelegnes Stück Steppe und Röhricht vergißt? Meynst du, die Zeiten seyn böser geworden, und du allein besser? Glaub es nicht. In Mosis Büchern wird über die schlimmen Zeiten und Menschen geklagt, Homerus klaget darüber, Salomon klaget, die Apostel klagen, Cicero hat geklagt, Horatius, Juvenalis und Luzianus — alle haben geklagt. Mein, sage mir doch, wann ist es denn nun auf Erden besser gewesen? Schau doch, lieber Landsmann, in die schlesischen Geschichtbücher und Chroniken, woraus ich dir schon oftermals vielerley erzählt habe. Hats jemals an Ungläubigen und Gottesverächtern gefehlt? hats jemals an ungerathnen Kindern gemangelt? ist ehedem nichts geraubt, niemand ermordet, kein Ehebruch und Unzucht verübt worden? Ach, du lieber Himmel, es ist nie toller hergangen, als in älteren Zeiten. Was Pesten, was Heuschrecken, Feuersbrünste, Wassersnoth, Theurung und Kriege haben unsre Vorfahren ausgestanden! Wie haben sie einander gehaßt, gekränkt, gequält, verfolgt, ermordet um der Religion willen! Fürwahr, wenn du meynest, der liebe Gott lasse es täglich in der Welt schlimmer werden, so meynst du, er verstehe seine Sache nicht, oder treibe mit der ganzen Welt seinen Spaß und Spott. Das seynd nur Mucken, lieber Freund,

die

die aus unzufriednem Sinne entstehen, wie das Ungeziefer aus Koth und Aas; oder aus Rechthaberey und Eifersucht.

Dannenhero, so dich die Mucken in diesem Jahre wieder anfallen wollen, wünsche ich dir einen Vorrath guter Gedanken, als da sind die alten Kern- und Weidsprüche: Gott lebet noch; Wer weiß, wozu es gut ist; Es wird nicht immer so bleiben; Habens doch Andre noch viel schlimmer; Mit Sorg und Grämen ändert man nichts; Wir wollen das Beste hoffen; Zeit bricht Rosen; Es ist noch Niemand auf der Lebensreise stekken blieben; und dergleichen mehr. In Summa, ich wünsche dir viel Geduld und Zufriedenheit, also einen guten Kopf, weil man gar oft in der Welt anrennet, gute Zähne, um manches zu verbeissen, gute Finger, um bisweilen durch dieselben zu sehen, gute Magen, um manchen harten Bissen zu verdauen, gute Leber, weil gar manches drüber kriecht, gute Achseln, um zu tragen, und gute Füsse, wann sie der Schuh zu Zeiten drückt.

Von der Geduld ist eine fromme treue Schwester die Zufriedenheit. Zufriedenheit gleichet der Taube, von der man sagt, daß sie keine Galle habe. Sie ist ähnlich dem holländischen Käse, der uns jeden Wein wohlschmeckender macht. Sie kann eine Wetterscheide der Sorgen-Ungewitter genannt werden. Sie ist mit dem Opium zu vergleichen, welches die Schmerzen und Krämpfe stillt und zu einem sanften Schlafe hilft. Sie thut die Dienste der Folie, welche auch schlechten Steinen Glanz und Feuer giebt. Kurz, sie macht alles Böse gut, und alles Gute besser.

Wie

Wie ich dir nun wünsche, daß du mit allen andern Dingen mögest zufrieden seyn, so auch mit dieser Wochenschrift, deren Fortsetzung ich dir darbiethe, und wünschte demnach, daß ich sie machen könnte zu einem Manna, welches so wundersamer Natur gewesen, daß der Geschmack aller Speisen darinn zu finden. Ein Crocollada aus Spanien, ein Fricassee aus Frankreich, ein Stuffada aus Italien, ein Golatschen aus Böhmen, einen Schinken aus Westphalen, ein Knackwurst aus Pommern, einen Käs aus Holland, einen Kapaun aus Steyermark, einen Weihnachtsstriezel aus Breslau, alles, alles thät man darinn und daran schmecken. Wem süß oder saur, gesalzen oder geschmalzen, gesotten oder gebraten, gewürzt oder gepfeffert geschmeckt hat, das hat er geschmeckt im Manna. Also wünscht' ich diesem Blättlein, daß es Allen möchte alles seyn, ein Lehr, ein Trost, ein Weisung, ein Beschämung, ein Lob, ein Tadel, ein Scherz, ein Lust, ein Weinen, ein Lachen, ein Freud, ein Leid — wie's jedem grade recht und am liebsten; keinem aber ein Aergerniß!

Fn.

Gottfried Leygebe.

Ein merkwürdiger Künstler aus Schlesien. *)

Gottfried Leygebe wurde zu Freystadt 1630 geboren. In seiner frühen Jugend hatte er das Glück, eine

*) S. Sandrarts teutsche Akademie, 2 Thl. 3r Bd. — Doppelmayers Nachrichten von Nürnberger Künstlern.

eine nicht ganz verwahrlosete Erziehung zu bekommen, bey welcher sich seine Fähigkeiten schon damals zu entwickeln anfiengen. Vornemlich gab die Gelegenheit, einigen Unterricht im Zeichnen zu bekommen, seinem Kunsttalente eine Richtung, ohne welche er gewiß nie etwas anders als ein gemeiner Handwerker geworden wäre. In seinem 15ten Jahre gieng er nach Nürnberg, um dort das Schwerdtfegerhandwerk zu erlernen. Die einförmige Arbeit gab seinem Geiste zu wenig Beschäftigung; der Hang zu den zeichnenden Künsten beherrschte ihn zu sehr, und so fiel er auf den Gedanken, dem Eisen, mit welchem er umgieng, schöne und gefällige Gestalten zu geben. Anfänglich machte er blos aus diesem Eisenschmieden eine Nebenbeschäftigung, als er aber an seiner sonstigen Handthierung immer weniger Geschmack fand, und durch den Beyfall, den seine künstlichern Arbeiten erhielten, aufgemuntert wurde; so verließ er das Schwerdtfegen ganz, und legte sich mit großem Fleisse einzig und allein auf seine Lieblingskunst. Zuerst begnügte er sich damit, Degengefässe, Hefte zu Hirschfängern und Messern, Kappen zu Pistolen und Karabinern zu verfertigen, auf welchen er Jagden, Reutereyen, Kriegsarmaturen und dergleichen in Basrelief abbildete. Auch machte er ein Schachspiel, dessen weisse Steine aus Silber und die schwarzen aus Eisen, in schönen Figuren mit Geschmack gearbeitet waren, und welches in der Kunstkammer zu München einen Platz zu erhalten gewürdigt ward.

In

— Nikolais Beschreibung der Residenz-Städte Berlin und Potsdam, 2r Bd. — Joh. Friedr. Zöllners Lesebuch für alle Stände, Erster Theil, pag. 161-175.)

In seinem 30ten Jahre endlich unternahm er ein Werk, das schon um deswillen die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber verdient haben würde, weil es in seiner Art das erste war. Er schnitt nemlich aus einem Klumpen Eisen eine runde freye Statue. Der Klumpen wog 29 Pfund und die Statue, über welcher er 2 Jahr arbeitete, und die ohne das Fußgestell 8 Zoll hoch ist, 7½ Pfund. Sie stellt in der Gestalt Marc-Aurels, wie er zu Rom auf dem Capitol ohne Sattel und Zaum zu Pferde sitzend vorgestellt ist, den Kaiser Leopold vor, und wird noch zu Coppenhagen aufbewahrt. Auf der einen Seite des Fußgestelles ist das halb erhabene Bildniß des Kaisers Marc-Aurels, und auf der andern folgende Innschrift angebracht: Leopoldus D. Gr. Rom. Imperator semper Augustus in forma Caesaris M. Aurelii qui reservatur Romae in Capitolio.

Kaum hatte er dieses Werk vollendet, so fieng er eine zweyte noch größere Statue an. Diese stellt den König Carl II. von England vor, der in der Gestalt des Ritters St. Georg zu Pferde sitzend, einen geflügelten siebenköpfigten Drachen mit dem Schwerdt erlegt. Das Stück Eisen, aus welchem er sie geschnitzt, wog 67 Pfund und 53 hat er nach und nach davon weggearbeitet, so daß die Statue nur 14 Pfund schwer ist. Die Figur des Ritters beschäftigte ihn allein 2 Jahre, und das übrige erforderte eine ungleich längere Zeit. Sie ist überhaupt 2 Schuh hoch. Das Fußgestell ist von Buchsbaum, so auch der Grund, auf welchem 4 metallene Säulen stehen, die oben queerüber mit Palmzweigen verbunden sind. In der Mitte, wo die Palmzweige zusammen gehen, ist ein eiserner

bekrön-

bekrönter Todtenkopf angebracht, und inwendig hinab schwebt eine ebenfalls aus Eisen geschnittene Fama über des Ritters Haupt, die ihn mit einem Eichkranz krönt. Leygebe zeigte dieses Stück, welches sich gegenwärtig in der Dresdner Kunstkammer befindet, in Berlin dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, dem es so wohl gefiel, daß er durch den Ober-Präsidenten v. Schwerin dem Künstler Dienste anbieten ließ. Er schlug sie damals aber aus, und gieng wieder nach Nürnberg zurück. Dort verfertigte er für den Churfürsten einen Degen mit dem Bildniß des Prinzen von Oranien in der Größe eines Pfennigs. Er überbrachte ihn selbst nach Berlin im April 1688, und der Churfürst ließ ihm die Bestallung als Churfürstlicher Münzeisenschneider mit einem Gehalte von 400 Reichsthalern und freyer Wohnung ausfertigen. Er sollte dafür alle Stempel in der Münze machen, auch auf Verlangen Figuren in und über Lebensgröße in Wachs und Thon bossiren.

Diesem Rufe zufolge, zog er noch in demselben Jahre mit seiner Frau und 4 Söhnen von Nürnberg nach Berlin, wo er in 15 Jahren außer vielen Churfürstlichen Siegeln und Stempeln zu Thalern und Dukaten für die Münze, auch Zierrathen zu Canonen in Metall schnitzte und bossirte. Er machte überdies Gedächtniß-Münzen in Stahl, lieferte Formen zu schön gezeichneten Zierrathen für die Glashütte bey Potsdam; machte den Ritter zu der Ehrenpforte von 1677, der noch auf der Treppe der Rüstkammer steht, nebst 4 Gemälden dazu, auch des Churfürsten Brustbild in Lebensgröße von Thon, bossirte dessen und des Kronprinzen Brustbild in gefärbtem Wachs, verfertigte ein

Schach=

Schachspiel von Silber und Gold, welches noch vorhanden ist, und unterrichtete die churfürstlichen Prinzen im Zeichnen. Auch hat er einige Zeichnungen für den Churfürsten gemacht, und wahrscheinlich schnitzte er ebenfalls um diese Zeit ein Stück Eisen in hohem Relief, Heliodor, der von den Engeln bewacht wird, welches in Berlin in den Händen eines Kunstfreundes ist.

Sein größtes Meisterstück bleibt indessen seine dritte Figur, die noch in der Kunstkammer zu Berlin aufbewahret wird. Sie ist etwas über 10 Zoll hoch, und er hat sie in 3 Jahren aus einem Centner Eisen mit eben so viel Fleiß als Kunst geschnitten. Sie stellet den Churfürsten Friedrich Wilhelm den Großen als Bellerophon, der auf dem Pegasus reitet, vor, wie er die dreyköpfige Chimäre erlegt. Die Kenner der Kunst haben dieser Statue immer den Vorzug vor seinen übrigen Werken eingeräumt, ohngeachtet alles von seiner Hand einen nicht gemeinen Künstler und einen halsstarrigen Fleiß verräth. Die Achtung, welche er genoß, gebührt ihm daher billig, und der großmüthige Churfürst würde es gewiß nicht an Belohnungen haben fehlen lassen, wenn nicht damals die kriegerischen Unruhen den Schatz so erschöpft hätten, daß selbst das gewöhnliche Jahrgehalt von 400 Thalern, welches ihm ausgesetzt war, oft nicht richtig bezahlt werden konnte. Erst nach seinem 1683 zu Berlin erfolgten Tode bekam die Wittwe die Rückstände nachbezahlt.

Sein Bildniß ist 1673 in Kupfer gestochen, und unter dasselbe sind ein Paar Verse gesetzt worden, die zwar nicht wegen ihrer Schönheit, aber doch als Beweis,

weis, wie hoch man schon damals die Werke des Künstlers gehalten hat, angeführt zu werden verdienen. Sie lauten also:

Viel machen Rauch aus Gold, in Willens Gold zu machen,
Aus Eisen dieser macht Gold gleich geschätzte Sachen.

Die Perücken.

Ein Schwank vom Rübenzahl.

Von allen Dämonen und Feen, die zu Rübenzahls Zeiten neben ihm ihr Wesen trieben, ist nur ein einziges Wesen bis auf die unsrigen übrig geblieben, und herrschet heute noch so mächtig und eigensinnig, wie Rübenzahl jemals geherrscht hat, der Dämon der Mode. Rübenzahl trieb oft seinen Scherz mit diesem Unholde, aber unterjochen konnte er ihn nicht. Davon zeugt auch folgender Schwank.

Es war eben damals die Mode aufgekommen, daß alte abgelebte Frauen, um ihre kahlen Schläfe dem Publikum zu verbergen, und als Spätbirnen noch für Frühobst gehalten zu werden, sich falsche Haare von allerley Farben aufbanden, denen sie als Gunstmachern den Namen Favoritchen gaben. Diese Erfindung benutzten denn in Kurzem auch Männer, sowohl wirklich alte, als solche, die etwas stark auf das Alter pränumerirt hatten. Von allen Kanzeln ertönten Ausfälle gegen diese, wie man sie nannte Satanische Erfindung; aber Niemand achtete darauf.

Rüben=

Rübenzahl beschloß, sich ebenfalls etwas an dieser Mode zu reiben, und erschien auf dem nächsten Jahrmarkte in Hirschberg als ein Pariser Perükenmacher mit einer ganzen Gallerie von neumodischen Haarhauben. Seine Bude ward nicht einen Augenblick leer, Alt und Jung kaufte sich bey Monsieur Rivsalier, so hatte er sich genannt, Favoritchen, Alongen und Fronten, und in Kurzem war die ganze Stadt mit seinen Waaren versorgt.

Was das im eigentlichen Sinne für ein neues Leben gab! Gesichter von funfzig Jahren und hundert Runzeln klärten sich auf einmal zu jugendlichen Vollmonden auf. Wie man verschrumpfte Weintrauben anlockender macht, indem man sie in eine Umkränzung von frischen Blättern legt; so wußten sich die verkümmerten Falten mancher Damen durch die Strahlenkrone der jugendlichen Locken zu verschönern. Schärfer sah der Sohn Aeskulaps zwischen seinen Ohrwulsten in die Unterleiber der Kranken hinein, wie die Pferde bey Nacht den Weg besser sehen, wenn man ihnen an die Seite der Augen Scheuleder macht; selbst die Sonne der Gerechtigkeit strahlte milder und wärmender zwischen den neuen Haarwolken hervor; und die jungen Wißlinge, welche die Alongenflügel so zu legen wußten, daß sie einen Bart vorstellten, sahen aus wie Philosophen, und glaubten nicht mehr in Jericho bleiben zu dürfen, bis ihnen der Bart gewachsen wäre.

Rübenzahl hatte große Freude über die von ihm bewirkten Wunder, aber er wollte sich eine noch grössere bereiten. Das eben eintretende Neujahr sollte ihm Gelegenheit dazu geben.

Er kam nemlich einige Tage zuvor als ein reicher, reicher (wer unsre Romane und Komödien kennt, wird gleich hinzusetzen:) Engländer in Hirschberg angefahren, besuchte die vornehmsten Häuser daselbst, und ward — denn Gastfreyheit war von jeher eine Tugend unserer Gebirgsbewohner — von ihnen allen aufs freundlichste wieder geladen und aufgenommen. Um sich für diese Höflichkeiten auf einmal zu bedanken, lud er alles, was nur einigermassen auf eine solche Ehre Anspruch machen konnte, zu einem Schmause und Balle ein. Wo er ihn gab, davon sagt meine Quelle nichts.

Die Geladenen erschienen, wurden prächtig bewirthet und hielten ein äuserst fröhliches Mahl. Rübenzahl, als ein Geist, der sich Laune und Witz geben konnte, so viel er wollte, unterhielt seine Gesellschaft vortreflich, und brachte unter andern auch das Gespräch auf die Mode der Perücken.

Es ist sonderbar sagte er, aber es ist wahr, daß die falschen Haare, die einige Narren jetzo tragen, sich mit der Zeit ganz auffallend verwandeln. Da sie von todten Menschen, besonders von hingerichteten, abgeschnitten sind, so machen sie alle die Veränderungen mit durch, welche den verwesenden Körpern wiederfahren.

Man kann denken, wie den anwesenden Perückenträgern und Trägerinnen dabey zu Muthe ward.

Bis ins Unglaubliche geht es, fuhr Rübenzahl gelassen fort, und erzählte Beyspiele von Personen, denen auf ihrem Kopfe aus den falschen Haaren sogar Würmer gewachsen wären. Das erweckte in der Gesellschaft Grausen und Entsetzen, und Manche fieng sogar schon an, ein heimliches Jucken, wie von Würmern und Maden zu spüren.

Nachdem diese Peinigung eine Zeitlang gedauert hatte, erhob sich auf einmal in der Gesellschaft ein brüllendes Gelächter. Denn siehe da, alle beparuckte Köpfe steckten in Wulsten von Werg, Stroh, Heu und anderm Gestrüppe, und die Perücken waren verschwunden.

Fast alle anwesende Damen fielen in Ohnmacht und wurden nach Hause getragen, und die Männer schlichen erschrocken und kopfschüttelnd hinterdrein. Rübenzahl reiste am andern Morgen ab, in der Meynung, die ganze Perückensucht auf einmal kurirt zu haben.

Aber als er in acht Tagen in andrer Gestalt wieder kam, fand er der Perücken mehr, als er verlassen hatte, und gestand gern, daß mit der Fee Mode nicht auszukommen sey.

Fn.

Charaden:

1. Zweysylbig.

Der Ursprung alles Uebels, und doch das größte Glück der Erde, der Schönheit und Häßlichkeit Vereinigungspunkt — ist die unzählige Schaar, die mein Ganzes nennt. Nimmt man den dritten Buchstaben weg, so hat man einen nützlichen, meist armen Handwerker. Läßt man von diesem den ersten Buchstaben weg, so bekommt man einen treflichen Braten, der umgekehrt einen jüdischen Gelehrten-Titel oder die Mutter des köstlichsten Nektars nennt.

2. Zweysylbig.

Kennst du ein Wort, das guten Menschen, die
Einander lieben, bittern Kummer macht?
Als Nennwort ist es eine Hülle nur,
Die dich vor Wunden schützet. Nimm davon
Das zweyt' und dritte Zeichen, sieh so hast
Du einen Stoff, dich zu bekleiden. Ach
Die Armen, die noch übrig bleiben, wenn
Das erst' und zweyte Zeichen wegfällt, wehe!
Man hält sie für verloren! Auserdem
Entdeckest du in mir den schönsten Ort,
Der je auf Erden war, und eine Sache,
Die jeden Biedermann wie eine Kette bindet.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Barth- und Hambergerschen Buchhandlung in der goldnen Sonne auf dem Paradeplatz, der großen Waage gegenüber ausgegeben, u. ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

1.



Eine Parthie bei Hirschberg

